№. 20. Schlesische 1844.

Gebirgs-Blüthen.

Zehnter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 16. Mai.

Ein Weberlied aus neu'rer Zeit.

Wo ist dein Glanz, wo ist dein Ruhm
Geliebte Weberei?
Dein Glanz ist hin — dein Ruhm ist weg,
Die Zeiten sind vorbei:
Wo man den lieben Weberstand
Hoch schätzete im ganzen Land.

Wenn ich des Morgens früh aufsteh'
Begrüßt der Kummer mich,
Und wenn der Tag zu Ende geht
Hat er vergrößert sich:
Denn uns're Arbeit lohnt man schlecht!
Der Weber gleicht jetzt nur dem Knecht. —

Des alten Webers größter Stolz
War die Selbstständigkeit;
Doch für uns giebt es keine mehr,
Hin ist die goldne Zeit! —
Nicht sagt's der arme Weber gern,
Daß er der Sklave eines Herrn. —

Bring' ich mein Schock zum Kaufmann hin,
Sieht er mich sauer an
Und spricht wohl gar im bittern Scherz:
„Spielt er den Handelsmann?"
Denn der Gewinn ist ihm zu klein
Den rohe Waare ihm bringt ein. —

Selbst kaum im lieben Vaterland
Schätzt uns're Waare man,
Viel weniger daß sie jetzt kauft
Ein fremder Handelsmann.
Nach Polen darf sie nicht hinein,
In Spanien soll's auch so sein.

Man fragt sich hin und wieder aus
An was es liegen mag,
Daß uns're liebe Weberei
So gänzlich unterlag:
Bald sagt Der das, bald Jener dies,
Ich meiner Seits weiß Nichts gewiß.

Der Eine sagt, der Weber sei
Alleine schuld daran;
Der Andre meint, die größte Schuld
Trägt nur der Bleichersmann:
Doch daß noch viele schuld soll'n sein
Hört man die Zeitungsschreiber schrein!

Doch ging mir's ganz besonders nah',
Als jüngst ein kluger Mann:
Am Schreibtisch bald das Mittel fand
Wie man uns helfen kann.
Zum Glück gab man ihm kein Gehör
Auf solche sonderbare Mähr!

Doch Brüder hört das Mittel an
Was dieser Herr empfahl:
Er will, daß man die Weber bringt
Ins Ausland allzumal!!
Liebt's Vaterland ein solcher Mann?
Inbrünstig liebt's der Webersmann!

In alter Zeit war man bemüht,
Und wurde anerkannt:
Wie man die Waar' ins Ausland bringt
Und nicht den Fabrikant!
Drum mag der Herr für sein Bemüh'n —
Noch heut allein ins Ausland ziehn!

Jetzt geht ein and'rer Hoffnungsstern
Am Weberhimmel auf!
Zwei wack're Aerzte schwuren ihn
Aus dunkler Nacht herauf:
Zum Segen für die Weberei
Leucht' dieser Stern ganz hell und frei!

Sie haben einen bessern Sinn
Zu lindern uns're Noth;
Sie wollen, daß der Weber sich
Verdiene wieder Brod:
Sie wollen nicht, daß man verbannt
Den Weber aus dem Vaterland!

r.

Ehrlich währt am längsten.

(Fortsetzung.)

Bald war alles munter im ganzen Schlosse; die drei Schüsse und das Hülferufen des Jägers machten den Verdacht rege, es möchte ein räuberischer Anfall auf das Schloß gewagt werden, und im Nachtgewande, nur mit dem Nothdürftigsten die Blöße deckend, mit allerlei Waffen und Geräthen, welche der Zufall ihnen in die Hände gegeben, eilten Robert Waller und die Knechte nach dem Corps de logis des Schlosses, dessen Thüre ihren vereinten Bemühungen weichen mußte. Des Verwalters Knechte ihrerseits waren durch den langen Gang, der die Seitenflügel mit dem Hauptgebäude verband, herbeigeeilt und Einer davon hatte gar die Sturmglocke ergriffen, die jetzt schaurig und gellend durch die Nacht heulte.

Mitten unter diesem Lärm und wirren Toben hatte der General sich wieder aus seiner Ohnmacht erholt und fand glücklicherweise seinen Diener neben dem Bette, der ihm etwas Wein einflößen mußte. „Gott sei Dank!" rief Paul, „daß Euer Excellenz noch leben! Da hat Sie der alte Schurke also nicht umgebracht?"

„Wo ist der Geist?" frachte der General, als er sich wieder gefaßt hatte, „dort stand er am Tische, als ich ihn zum letztenmale sah!"

„Ich weiß nichts von einem Geist, Excellenz," versetzte der Bediente, „wenn Euer Excellenz aber den alten Kerl meinen, der gestern Abend servirte und heute Nacht Euer Excellenz die Kehle abschneiden wollte, so glaub' ich steif und fest, daß der nicht wieder aufersteht! Ich denke die Kugel muß durch und durch gegangen sein in seinem alten Schelmenhirn."

„Was sprichst Du da?" fragte der General; „von all Deinem Gerede verstehe ich kein Wort." Als aber Paul nähere Auskunft ertheilen wollte, hörte er eben die Leute des Pächters, mit Robert an der Spitze, die Treppe heraufstürmen und sich dem Saale nahen, wo sein Herr lag; schnell griff er zum Säbel und stellte sich schützend vor das Bette. Als aber die Hülfreichen in's Zimmer traten und die drohende Stellung des Jägers gewahrten, hielten sie diesen für einen der Räuber, und wenig hätte gefehlt, daß sie sich feindlich auf diesen geworfen hätten; die Knechte des Verwalters indeß kamen noch zeitig genug, dieses Mißverständniß aufzuklären, und auf die allgemeine Frage nach der Ursache des Lärms vermochte Keiner nähere Auskunft zu geben. „Wo ist der Verwalter?" fragte endlich der General.

„Ei, wenn Euer Excellenz den alten Spitzbuben meinten, der am Abend noch bei Ihnen

war," sagte Paul, „so kann ich Auskunft geben, der liegt da nebenan im Vorzimmer, von mir erschossen."

„Erschossen? warum? wie kommt das?" fragte der General, und Paul erzählte jetzt ziemlich umständlich, daß ihm schon am Abend, als Lehmann ihm seine Schlafstätte in jenem Kabinett auf der Treppe hatte anweisen lassen, ziemlich unheimlich gewesen in der öden weiten Ruine; demgemäß hatte er sein Gewehr vor Schlafengehen noch mit Kugeln geladen, und neben sich gelegt, als er nach tüchtigem Schlaftrunke sich Skt. Hubert anbefehlend zu Bette gegangen. Mitten in der Nacht erwachte er an einem lebhaften Traume, und kaum erwacht, schreckte ihn der Schuß im Zimmer seines Gebieters vollends empor; hastig griff er nach dem Gewehr und sprang aus dem Bette, um hinüber zu eilen, aber die Thüre des Kabinetts war von außen gesperrt, und mit einem tüchtigen Fußtritt mußte er sie erst sprengen. Als er tappend die gegenüberliegende Thür des Vorsaales erreicht, trat ihm, eine Diebslaterne in der einen, den entblößten Degen in der andern Hand, der Verwalter entgegen. Wie natürlich war es nun, daß Paul, dessen Combinationsgabe nicht eben die schärfste war, den Alten für einen Räuber und Gauner hielt, der dem General ans Leben gewollt, worin er noch durch den Versuch Lehmanns, nach dem Ueberraschten zu stoßen, bestärkt und hiedurch veranlaßt wurde, auf zweier Armslängen Distanz dem Verwalter eine Kugel durch den Kopf zu jagen. — Die Andern eilten mit den schnell entzündeten Lichtern hinaus, und siehe da! was Paul behauptet hatte, fand sich bestätigt. Lehmann, von der Kugel in den Mund und von da in's Gehirn getroffen, lag mausetodt hinter der Thüre; seine Rechte umfing noch krampfhaft den dreischneidigen Degen, Schlüsselbund und die erloschene Blendlaterne lagen neben ihm am Boden; der Verdacht eines frevlen Versuchs gegen des Generals Leben erschien ganz gerechtfertigt, und hierauf bezog sich vermuthlich auch die warnende Erscheinung des Burggeistes oder Pocherlein. Die nächtliche Erscheinung verschwieg der General; es konnte ja ein Gebilde seiner Phantasie sein, — ein heilsamer obzwar schrecklicher Traum, durch welchen ihn die Vorsehung warnen wollte, und vor den Knechten und andern Fremdlingen mochte er sich nicht als Anhänger des volksthümlichen Aberglaubens bekennen. Nachdem er den Befehl gegeben, die Leiche des alten Lehmann auf dessen Zimmer zu schaffen, das Sturmläuten einzustellen und die herbeieilenden Bauern wieder nach Hause zu schicken, legte er sich zu der so nöthigen Ruhe nieder, von dem jungen Pächter und dem Jäger Paul bewacht und gepflegt. —

19.

Am Mittag nach jener Schreckensnacht finden wir den Baron, dessen erschöpfte Lebensgeister einen Aderlaß und wohlthätiger Schlaf wieder gestärkt hatten, mit dem würdigen Geistlichen aus dem Dorfe Dietrichsthal allein in jenem Saale. Der General hatte den ganzen Hergang des Abends, von seinem Eintritte in's Schloß bis zu dem Momente, wo er aus tiefer Ohnmacht wieder zum Bewußtsein kam, treu und umständlich erzählt, und fragte jetzt den greisen Seelsorger: was von der nächtlichen Erscheinung zu halten sei.

„Wenn ich auch versucht wäre zu glauben," entgegnete der Pfarrer, „daß nur das Zusammenwirken der verschiedenen Eindrücke, welche in der verflossenen Nacht auf Sie einstürmten, dieses Gesicht hervorgerufen habe oder wenn ich es für eine weise Fügung der Vorsehung zu halten geneigt wäre, so machen doch zwei Dinge mich stutzig. Auf jener Stelle, wo Sie die lebenlose Gestalt einer längst Verstor-

denen zu erblicken vermeinen, erblicke ich etwas, das wie Blut aussieht. — Ja fürwahr," fuhr er fort, indem er auf der bezeichneten Stelle den Boden untersuchte, „hier sind deutliche Spuren von Blut, und sie führen gerade zu jenem Bildnisse Ihres erlauchten Ahnen, an dessen Stelle Sie das Gespenst zuerst erblickt haben wollen; und hier unter diesem Tabouret gewahre ich einen Hammer! Nein, hier kann keine Sinnentäuschung vorwalten; diese Merkmale sind zu körperlich und irdisch, um einem Bewohner höherer Welten anzugehören. Ich vermuthe hier einen höllischen Trug, der mit der frevlen Absicht des Verwalters vielleicht zusammenfällt. Lassen Sie mich diese Sache näher untersuchen!"

„Geduld, hochwürdiger Herr!" rief der General, „auch ich beginne in dieser Sache klarer zu sehen. Wir wollen gemeinschaftlich die Wahrheit zu ergründen suchen. Paul, kleide mich an! ich fühle mich noch rüstig genug, diese Untersuchung selbst leiten zu können." Während Paul seinen Herrn ankleiden half, befragte er Robert um das Verhältniß des verstorbenen Verwalters zu seinen Eltern, und mit der überzeugenden Blitzeskraft der Wahrheit und der Beredtsamkeit gekränkter Unschuld erzählte dieser die Menge von Drangsalen und Tücken, welche in achtzehn langen Jahren des Verwalters Haß über die Familie verhängt, dessen Haupt am Ende noch das Opfer jenes Hasses gewesen.

„Seltsam!" sagte der General, „nie erhielt ich Eure Briefe, und die Frechheit, mit welcher dieser Mensch meine Langmuth wie mein Vertrauen mißbrauchte, erregt mein Staunen, daß ich nicht schon früher seine maßlose Verworfenheit und Verruchtheit durchschauen konnte. — Wie aber kam es, daß Sie und Ihre Mutter einwilligen konnten, dem bittersten Erbfeinde eine Ihrer Schwestern zur Ehe zu geben, wie er mir noch gestern Abend erzählte."

„Das hätten wir gethan?" rief Robert aus; „fürwahr, da wissen Eure Excellenz mehr als ich und meine ganze Familie. Meine Schwester Sophie ist seit Jahr und Tag mit dem Schulmeister zu Dietrichsthal verlobt, und würde wohl längst durch den kirchlichen Segen mit diesem verbunden sein, hätte nicht unsere Verarmung und der Tod meines guten Vaters einen Stein des Anstoßes abgegeben."

„Nicht Sophie nannte er," entgegnete der Baron lauernd, „sondern Magdalene, wenn ich nicht irre."

„Magdalene?" fragte der Pächter erschrokken, „ja es ist wahr, er wollte uns zwingen, wie ich von der Mutter weiß, dieses Mädchen, das nur meine Adoptivschwester ist, herauszugeben und an ihn oder an seinen Sohn zu verheirathen; aber bei Lenens Weigerung hat der Förster freiwillig Verzicht geleistet, und wenn der alte Sünder auf Lene ernsthaftere Absichten gehabt hätte, so mußte er, bei Gott! auch mit Lenens Willen, was aber nie möglich gewesen wäre, nur über meinen Sarg zum Altare steigen."

„Ihr nehmt großen Antheil an Eurer Adoptivschwester?" sagte der General, „man könnte fast glauben, es walte hier ein tieferes Gefühl vor?"

„Warum soll ich's läugnen, Excellenz?" entgegnete Robert, „ich bin seit sechs Monaten der Verlobte dieses Mädchens; wir sind zusammen aufgewachsen und durch die innigste Neigung verbunden, sehen unser beiderseitiges Glück nur in einer Vereinigung, die aber noch lange lange Zeit hinausgeschoben werden muß, vielleicht gar nie zu Stande kommt, wenn zu meinem und Lenens Unglück ihre Anverwandten sich finden."

„Wer sind denn diese?“ fragte der Baron, waren sie Euch denn seither unbekannt?“

„Sie sind's uns noch,“ entgegnete Robert; „Lenchens Mutter ist todt, der Vater unbekannt; so lieb es uns wäre, unter den jetzigen Verhältnissen uns an seine väterliche Güte zu wenden, so müssen wir dies doch unterlassen, weil wir für's Erste gar keine Spur von ihm haben, und für's Andre seine väterliche Gewalt fürchten müßten, die uns auf immer trennen kann. Und zudem ist die einzige Person, welche uns einen Nachweis über Lenens Herkunft geben könnte, schon todt, zu unserem größten Leidwesen.“

„Meine Gemahlin, nicht wahr?“ fragte der General, der in des Priesters Augen gelesen, ob dieser eine Aufdeckung des Geheimnisses für zweckdienlich halte, leider aber gegen seinen eigenen Wunsch eine verneinende Auskunft erhalten hatte; „nun, beruhigen Sie sich hierüber, junger Mann! Ich weiß, daß Ihre Verlobte an meiner seligen Gattin viel verloren hat, aber ich halte es für heilige Pflicht und für die schönste Feier, die ich ihrem Gedächtniß bringen kann, wenn ich an ihrer Stelle das Glück einer schwergeprüften Familie gründe. — Hätte ich je eine Ahnung gehabt, wie schändlich dieser Mann, der mein ganzes Vertrauen hatte, sein Ansehen und Amt mißbraucht, bei Gott! es sollte nicht so weit gekommen sein. — Je nun, genug hievon! ich trage vielleicht selbst den größten Theil der Schuld, daß ich so der Vollstrecker teuflischer Tücken sein mußte. Wir wollen jetzt das Gespenst aufsuchen, welches schon seit einiger Zeit in diesen Mauern spucken soll; wollen Sie uns Ihren Arm leihen, Waller?“ — „Gerne,“ versetzte Dieser. „Es muß ein besonderes Bewandniß mit diesem Bilde haben,“ sagte der Priester, indem er mit der Faust an dasselbe klopfte, was einen hohlen Ton hervorbrachte; „dies klingt nicht wie Leinwand, sondern eher wie Eisenblech; ein Meisel und ein Hammer könnten uns schnell Gewißheit geben.“

„Der Säbel da thut denselben Dienst,“ meinte der General, „lassen Sie mich nur erst einen Theil der Klinge zwischen Wand und Rahme bringen, so wollen wir der Sache rasch auf die Spur kommen.“ Er befolgte den angegebenen Handgriff und ein rascher Ruck zeigte, daß Bild und Rahme nur die Thür einer Nische bildeten, in deren Hintergrunde eine enge dunkle Wendeltreppe in's Erdgeschoß hinabführte. „Da haben wir den Schlüssel zum ganzen Geheimniß,“ rief der Priester, „nun rasch hinunter.“ — Der General setzte seine Pistolen in Stand, gab Robert des Jägers Doppelgewehr, und ließ den Jäger mit zwei Handleuchtern vorangehen. Dumpfe eisige Kellerluft drang ihnen entgegen, als sie eine Anzahl von Stufen hinabstiegen, sowohl auf dem Treppenabsatz, als auf einzelnen Stufen waren noch Blutspuren zu sehen; endlich mündete die Treppe in einem engen niedern Keller, der im Souterrain des Schlosses zu liegen schien, ein schmales Pförtchen führte weiter; hier lag ein langer Streifen schwarzen Krepps mit rothen Bandschleifen und in Blut getränkt. „Ich denke, wir sind am Ziele!“ rief der General, „ich kann mich indeß nicht orientiren.“

„Aber ich desto besser, Excellenz!“ sagte Robert; „wenn mich nicht Alles täuscht, so führt dieses Pförtchen hier in ein anderes Gewölbe neben der Schloß-Kapelle, das wir gewöhnlich die Geiselkammer nennen und dermalen als Milchkammer benützen; das Holz scheint indeß so morsch zu sein, daß ein Faustschlag genügen kann, es aufzusprengen.“

Paul stemmte den Fuß dagegen und das Holz knackte zusammen, einige Fußtritte noch und die Passage war frei: die bewehrten Männer standen in der Milchkammer, aus welcher

etliche Stufen emporführten zur Kapelle, in deren Hochaltar einst der verborgene Eingang in dieses Gewölbe gewesen sein mußte. Die zahlreichen Blutspuren wurden jetzt häufiger und führten zu einer kleinen Treppe, die in einer Nische der Kapelle zur ehemaligen Sakristei empor führte. Robert stellte sich vor die Treppe und versicherte, daß Niemand diese überschreiten solle.

(Beschluß folgt.)

Englische Liebhaberei.

Ein wißbegieriger Engländer kommt nach Belle-Alliance um das Schlachtfeld zu besehen, es entspinnt sich folgendes Gespräch zwischen ihm und der Wirthin des Hauses. — „Guten Tag, Madam.“ — „Ihre ergebene Dienerin, mein Herr. Was befehlen Sie?“ — „Ist das hier, Madam, wo gewesen ist der Schlacht von Waterloo?“ — „Ja wohl, mein Herr, das ist hier.“ — „O, sehr merkwürdig; wo ist gewesen der Schlacht, Madam?“ — „Wie so, mein Herr? Hier auf der Ebene, welche Sie hier vor sich sehen.“ — „O, wirklich? — Haben Sie auch gesehen den General Gnaisenow?“ — „Das will ich meinen, er ist ja hier gewesen.“ — „Wie, er ist hier gewesen, der große General Gnaisenow?“ — „Allerdings, mein Herr, er war hier.“ — „O! und was hat gemacht der große General Gnaisenow?“ — „Was er gemacht hat? — „Ja, was er gemacht hat?“ — „Er hat — ich entsinne mich dessen nicht mehr genau — ach ja, er hat einen Rapport geschrieben.“ — „Wo hat er geschrieben einen Rapport?“ — „Auf dem Tisch, mein Herr.“ — „Wie?? auf dem Tisch, Madam?“ — „Ja, hier auf diesem Tisch.“ — „Wie?? auf diesem Tisch hat geschrieben der große General Gnaisenow einen Rapport?!?“ — „Ja mein Herr.“ — „Was kostet der Tisch, Madam?“ — „Ah, ich hoffe, mein Herr, Sie werden den Tisch nicht kaufen wollen!“ — „O ja, Madam, ich hoffe ich werde den Tisch kaufen wollen!“ — „Aber, mein Herr, ich habe denselben nöthig.“ — „Madam, Sie werden verkaufen den Tisch, ich will haben den Tisch, was kostet der Tisch?“ — „Ja, mein Herr, wenn Sie denselben zu jedem Preise —“ — „Ja wohl, Madam, ja, ich will denselben zu jedem Preis.“ — „Nun, wohlan, mein Herr, fünfhundert Franken kostet der Tisch.“ „Ah herrlich, wohlfeil in der That! Hier Madam, 500 Franks, der Tisch gehört mir; bringt den Tisch in meinen Wagen!“ — (Er giebt der Wirthin eine Banknote für 500 Franken und der schlechte Tisch von weichem Holz wird auf seinen Wagen gepackt.) — Darauf geht das Gespräch weiter: „Und den großen General Blücher, kennen Se auch den großen General Blücher, Madam? — „Ah den Herrn Plüscher, o ja, den kenne ich sehr gut.“ — „Ist er auch gewesen hier, der General Blücher?“ — „Ja, mein Herr.“ — „Was hat er hier gemacht, der General Blücher?“ — „Was er gemacht hat? Ich muß mich besinnen — Ah richtig, er hat durch dieses Fenster in den Hof gesehen.“ — „Wie?? durch dieses Fenster??“ — „Ja, mein Herr.“ — „O, wundervoll! Was kostet das Fenster, Madam?“ — „Ach mein Herr, bedenken Sie doch!“ — „Ich will, Madam, ich sage Ihnen, ich will!“ — „Nun wenn Sie durchaus wollen, gegen Gewalt nützt freilich kein Widerstand.“ — „Wie theuer das Fenster?“ — „Mein Herr, tausend Franks, ohne einen Pfennig Abzug.“ — „Hier Madam, tausend Franks! das Fenster gehört mir, bringt es in meinen Wagen!“ (Er giebt ihr nun zwei Banknoten, von 500 Franks jede und das Fenster wird auf sein Geheiß ausgehoben und ebenfalls auf den Wagen gelegt.)

Darauf spinnt sich das Gespräch fort: „Und den Herzog von Wellington, den Stolz von Alt-England, kennen Sie den, Madam?“ — „Nein, den kenne ich nicht mein Herr.“ — „Wie, kennen sie nicht den Herzog von Wellington, den Feldmarschall der Engländer?“ — „Ah, jetzt verstehe ich; Sie sprechen von Herr Vilainton.“ — „Ja wohl, ganz recht.“ — „Ah, den Herrn Vilainton kenne ich sehr gut.“ — „Ist er auch hier gewesen?“ — „Ja wohl, mein Herr.“ — „Und was hat Mr. Wellington gemacht?“ — „Das kann ich Ihnen nicht wohl sagen!“ — „Wie so, Madam; warum können Sie mir das nicht wohl sagen?“ — „Es ist gegen den Anstand.“ — „Ah was, sagen Sie mir es, Madam, ich will es haben.“ — „Wenn Sie es durchaus wünschen.“ — „Ja wohl, Madam, ich wünsche es durchaus.“ — „Nun wohl, mein Herr, er hat Leibweh (Diarrhoe) gehabt?“ — „Und was hat er mit dem Leibweh gemacht?“ — „Was er gemacht hat?“ — „Ja wol, Madam, was er gemacht hat?“ — „Ei nun, mein Herr er hat sich seiner Last entledigt.“ — „Wo da, ich will sehen den Ort.“ — „Wie — mein Herr, Sie —?“ — „Führen Sie mich an den Ort, Madam.“ — „Mein Herr, wenn Sie es durchaus wünschen.“ — Er wird also nach dem berühmten Orte hingeführt und bricht in ein Dutzend excentrischer: herrlich, prächtig, wundervoll u. s. w. aus, endlich faßt er sich und sagt ganz ernsthaft: „Wie theuer die Brille, Madam?“ Die schlaue Wirthin stellt sich erst durchaus abgeneigt, dieses wichtige Meuble zu verkaufen: endlich giebt sie nach und fordert 3000 Franken. Glückselig zahlt er die Summe, gleichermaßen in Banknoten, läßt **la lunette** (die Brille) ebenfalls in seinen Wagen bringen und fährt freudetrunken mit den erbeuteten Schätzen, welche jetzt seinen Landsitz in Alt-England zieren, fort.

Miscellen.

In Berlin zeigt Jemand an: daß wer bei ihm einen Herren-Hausrock für 2 bis 3 1/2 Thlr., bei regnigtem Wetter kaufe, eine Droschkenmarke für 5 Sgr. in einer Prämien-Droschke (deren mehre schon bereit ständen) zur Rückfahrt erhielte, um trocken nach Hause zu gelangen. Solchen Anzeigen sind ein deutlicher Beweis, wie trocken der Handel jetzt ist, und Alles hofft, daß das Wasser des chinesischen Meeres ihn wieder befeuchten und wachsen machen werde.

(Der Tabaksprozeß.) In England, wo bekanntlich immer nach dem Buchstaben des Gesetzes entschieden wird, besteht auch ein Verbot, den Tabak mit fremden, schädlichen Dingen zu vermischen. Kürzlich ward ein Tabakshändler angeklagt, daß er gegen dieses Verbot handle, indem er seinen Tabak mit Metallkalk anmache. Er bewies indeß, daß sein Tabak aus lauter Runkelrüben- und Vollnußblättern bestehe und kein Blatt Tabak enthalte, und ward freigesprochen, während der Kläger zur Zahlung der Kosten verurtheilt wurde.

(Ehemalige Räuberhöhle.) Ein junger Schäfer hat am Mont Cenis eine Grotte gefunden, welche wohl einst der Versteck einer Räuberbande war, denn auf dem Boden der ersten Galerie bemerkte man beim Schein der Fackeln fünfzehn Skelette an der Erde liegen. Neben den Knochen fand man drei Dolche und eine 20 Pfund schwere eiserne Keule, mit der man vermuthlich die unglücklichen Opfer niederschlug. Wahrscheinlich wurden die gefangenen Reisenden durch irgend ein kleines Loch, das später sich mit Erde verstopfte, in diese Höhle hinabgelassen. Man macht noch weitere Nachforschungen.

Eine Dame schickte ihre Köchin auf die Straße, um nachzusehen, welche Stücke heute im Theater gespielt würden. Der Bescheid lautete: „Erst englische Stiebelwichse in de Neumannsgasse und denn Nathan der Weise." Dicht über dem Komödienzettel war nämlich die andere Ankündigung angeklebt.

Logogriph.

Zu Zeiten bin ich roth, bald werd ich wieder blässer;
Ein Zeichen vor, bin ich ein wahrer Eisenfresser;
Noch eins, brauchst du mich nicht, so ist es desto besser.

Hinblick

auf den Grabeshügel unserer geliebten Tochter, Gattin und Schwester, der Frau

Emilie Sandeck geb. Erbe,

Kaufmannsfrau in Ernsdorf. Sie starb am 20. Mai v. J. zu Sorgau im Alter von 26 Jahren und 7 Monaten an den Folgen der Auszehrung.

Ach nur zu bald entschwinden
Die Träume dieser Zeit,
Und Tag und Stunden künden
Uns die Vergänglichkeit.
Oft lachen Lebensfreuden
Im sanften Morgengruß;
Da reicht der Tod zum Scheiden
Am Abend uns den Kuß.

Drum wohl dem der sein Leben
Zu frommer Demuth neigt,
Wohl dem der still ergeben
Im Schmerz und Leid sich zeigt,
Er kann mit frohen Blicken
Nach ferner Zukunft sehn,
Ein heiliges Entzücken
Wird immer ihn umwehn.

Ja dieser Glaube sandte
Dir Trost ins wunde Herz,
Dein Sehnen, ja es wandte
Sich immer himmelwärts.
Obgleich nur wenig Tage
Du unter uns verweilt,
So bist von Schmerz und Klage
Nun ewig Du geheilt.

Du bist im Lande drüben,
Wo Frühlingsfreude thront,
Wo nichts, als heil'ges Lieben
Und ew'ges Wohlsein wohnt.
Dein Kind was früh geschieden
Ruht jetzt im Mutterschooß,
Und Freude, Gottesfrieden
Ist Euer beider Loos.

Im Eltern-Arm zu scheiden,
Dies war Dein Wunsch, Dein Ziel,
Du warst vereint mit beiden,
Als Deine Hülle fiel.
Dein Herz hing voller Liebe
An ihnen — jederzeit,
Warst Du mit edlem Triebe
Den Dank zu streun bereit.

Du schlummerst frei von Klage,
Dich nimmt kein Schmerz mehr ein,
Groß wird an jenem Tage
Die Erndte für Dich sein.
Am Grabe bleibt das Leiden
Des Pilgers ja zurück,
Aus Todesnacht blühn Freuden
Und Wonne, ew'ges Glück.

In jenen lichten Fernen
Thront nicht Vergänglichkeit,
Wohl aber über Sternen
Blüht mild die Ewigkeit.
Dort werden wir uns finden
Im innigsten Verein,
Zum Kranz Dir Blumen winden,
Die wir in Thränen streun.

Sorgau im Mai 1844.

Die Hinterbliebenen.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.